

KATHLEEN BRYAN
Das Amulett der Schlange

Buch

Noch immer bedrohen die dunklen Kräfte der Großen Schlange das Königreich Lys und mit ihr einer ihrer eifrigsten Verbündeten: König Clodovec. Nur durch einen Pakt kann Averil, die junge, mutige Herzogin, ihr Land vor den bösen Mächten schützen, wenn auch nicht für lange. Der ihr verhasste König wird ihr ein Jahr und einen Tag Zeit lassen, um ihren verstorbenen Vater zu betrauern, doch dann wird sie sich einen Ehemann suchen müssen. Dabei wird sich Clodovec keine Chance entgehen lassen, ihr einen seiner Verbündeten als Gemahl anzudienen. Als Averil an den Hof des Königs gerufen wird, weiß sie, dass sie vorsichtig sein muss, denn der Ort ist ein Treffpunkt ihrer Feinde und der Freunde der Schlange. Doch dann lernt sie den faszinierenden Prinzen von Moresca kennen, vergisst alle Warnungen und lässt sich von seinem Charme betören. Währenddessen erfährt Gereint von dem geheimen Versteck der Schlange. Nun muss er alles daransetzen, Averil aus den Armen des Prinzen zu reißen, denn nur gemeinsam können sie die Mächte der Großen Schlange besiegen ...

Autorin

Kathleen Bryan hat bereits mehrere Romane veröffentlicht. Allerdings wählte sie für ihre Romane im Fantasy-Genre ein Pseudonym. Derzeit lebt sie in Arizona, USA, mit vielen Hunden, Katzen und Pferden. Ein weiterer Roman der Autorin ist bei Goldmann in Vorbereitung: »Die Tochter des Lichts. Das magische Land III«.

Von Kathleen Bryan außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der Orden der Rose. Das magische Land I (46587)

Kathleen Bryan

Das Amulett
der Schlange

Das magische Land II

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Inge Wehrmann

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »The Golden Rose«
bei Tor, New York.



FSC

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

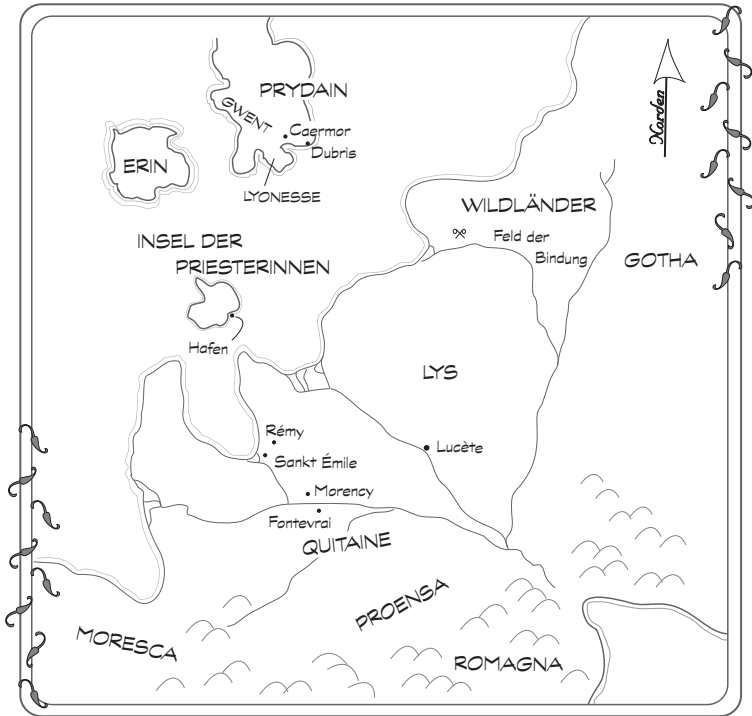
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Super Snoubright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2008
Copyright © der Originalausgabe 2008 by Kathleen Bryan
Published in agreement with the author c/o BAROR
INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagcollage: The Bridgeman Art Library und Corbis
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
NG · Herstellung: Str.
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-46588-0

www.goldmann-verlag.de

Widmung:
TK



⌘ Kapitel 1 ⌘

Es wird Zeit.«

Gereint hob den Kopf. Er hatte die ganze Nacht auf dem Steinboden gekniet, halb träumend, halb betend, aber er war nicht schläfrig. Er fühlte sich leicht und leer und erhaben.

Langsam schärfte sich sein Blick, und sein Geist kehrte zurück von fernen, magischen Orten. Die Kapelle war voller Schatten und Geflüster. Die geschliffenen Glasfenster schimmerten dunkel, die Reihen von Kerzen waren heruntergebrannt, während die Nacht sich der Morgendämmerung näherte.

Der Mann, der gesprochen hatte, trat in das spärliche Licht. Sein Gesicht war ernst, aber seine dunklen Augen lächelten. »Sie warten auf dich«, sagte er.

»Jetzt schon?« Gereint biss sich auf die Zunge. Seine Selbstkontrolle war immer noch unzureichend, obwohl er lange und hart daran gearbeitet hatte, sie wiederzuerlangen. »Ich glaube, ich bin noch nicht bereit. Vielleicht sollte ich warten. Vielleicht ...«

»Du bist bereit«, sagte Riquier. »Komm mit mir.«

Gereint musste gehorchen. Riquier war ein Knappe, und sein Lehrer und stand im Rang weit über ihm.

Er erhob sich steif und widerstand dem Drang, sich zu ducken und nach vorn zu beugen. Trotz all seiner Bemühungen, kleiner zu erscheinen, überragte er die meisten Männer seines Volkes.

Riquier führte ihn aus der Kapelle hinaus und durch den Säulengang auf den Hof der Prüfung, wo er entweder ein Novize des Rosenordens werden oder bei dem Versuch sterben würde. Er konnte die Zuversicht seines Lehrers nicht teilen, aber zum

Umkehren war es zu spät. Der einzige Ausweg aus der Situation war die Prüfung.

Sie warteten auf ihn: alle Mitglieder des Ordens, die lebendig aus dem Königreich Lys entkommen konnten, sowie eine ansehnliche Zahl von Rittern, Knappen und Novizen des Rosenordens der Insel Prydain, auf der sie sich befanden. Gereint schritt langsamer aus und geriet fast ins Stolpern. Er hatte nicht so viele erwartet.

Riquier zog ihn weiter, bis er im Zentrum des Kreises stand. Am Himmel zeigten sich die ersten Vorboten der Morgendämmerung, aber der Hof war schon voller Licht: klar und schattenlos, geboren aus Magie und dem gebündelten Willen der Ritter. Sie waren alle versammelt, um dabei zuzusehen, wie ihr schwierigster Postulant zu einem neu aufgenommenen Mitglied des Ordens wurde.

Gereint richtete sich auf. Vielleicht wollten sie, dass er versagte. Wenn es sich so verhielt, würde er ihnen ein tapferes Schauspiel bieten.

Riquier nickte, als könnte er Gereints Gedanken lesen. »Denk dran«, sagte er, »vom Geist zum Herzen und vom Herzen zur Hand – das ist das Geheimnis dessen, was wir sind.«

Er ließ Gereint in der Mitte des Kreises zurück. Novizen traten an seinen Platz und brachten die Waffe, mit der Gereint getestet werden sollte: ein zweihändiges Großschwert. Sie brachten auch eine Rüstung und einen leichten Helm, was ihm beides erstaunlich gut passte.

Gereint kreiste mit den Schultern unter dem gepolsterten Leder und versuchte, die Anspannung zu verscheuchen. Wie ein Narr hatte er auf eine andere Prüfung gehofft.

Bücher – nachdem er ein ganzes Jahr lang fleißig gelernt hatte, konnte er ganze Seiten in drei oder fast vier Sprachen rezitieren. Oder Magie. Er konnte sie inzwischen kontrollieren, jedenfalls meistens. Er beherrschte alle einfachen Zauber; er konnte einen fast klaren Glasstab herstellen, aber es war noch schwierig

für ihn, ihn zu formen, und Magie darin einbinden zu können, wurde von keinem Postulanten erwartet.

Waffen waren seine größte Schwäche. Hätten sie ihm eine Heugabel und eine Hacke gebracht oder ihn aufgefordert, eine gerade Furche zu pflügen, wäre ihm das nicht schwergefallen; aber sie waren keine Bauern hier. Sie waren Ritter. Und er, ein Bauernsohn, besaß die Kühnheit, einer von ihnen werden zu wollen.

Natürlich konnte er nur durch einen bewaffneten Kampf zum Novizen aufsteigen. Hätte man ihn gebeten, einen Kandidaten auf seine besonderen Schwächen zu testen, dann hätte er dasselbe getan. Ein Ritter, der nicht kämpfen konnte, war eine Schande für den Orden.

Seine Finger schlossen sich um den Schwertgriff. Er wog es in seinen Händen, holte ein paar Mal tief Luft und versuchte, nicht zu viel zu denken. Denken war tödlich. Er musste einfach nur ein guter Schwertkämpfer sein.

Der Mann, der ihm gegenübertrat, war ihm fremd. Er trug wie Gereint eine lederne Rüstung, und er war ein großer, kräftiger Mann mit breiten Schultern. Er war sogar ein wenig größer als Gereint.

Bei den Waffenübungen hatte Gereint immer gegen kleinere Männer gekämpft. Es war fast eine Erleichterung, einen Gegner vor sich zu haben, der ihm in Größe und Stärke in nichts nachstand und der ihm, was die Fähigkeiten anging, mit Sicherheit überlegen war. So würde es zumindest keine Schande sein, den Kampf zu verlieren.

Er nahm seinen Platz ein, hob die lange, schwere Schneide und schwang sie zur Begrüßung durch die Luft. Sein Gegner grinste und erwiderte den Gruß.

Gereint runzelte die Stirn. Irgendetwas an diesem Mann war seltsam. Seine Umriss schienen zu schimmern; Gereint konnte durch ihn hindurch den sandigen Boden und die Schar der Ritter auf der Tribüne sehen. Aber als er genauer hinschaute, war der Körper des Mannes so massiv, wie er sein sollte, und das

Seltsame war nichts weiter als das erste Morgenlicht, das sich in seiner polierten Rüstung spiegelte.

Gereint tat einen tiefen Atemzug. Seine Furcht schmolz dahin. Er würde sein Bestes tun; mehr konnte niemand von ihm erwarten.

Er wartete darauf, dass der andere Mann sich bewegte. Ausnahmsweise war er diesmal leichtfüßig, und sein Schwert war gut ausbalanciert. Er machte sich bereit für das, was kommen mochte.

Der andere wartete ebenso und machte das Ganze zu einer Geduldsprobe. Gereint widerstand dem Drang, sich auf ihn zu stürzen. Das war eine Falle. Und wenn sie hier von Sonnenaufgang bis Mitternacht standen, er würde sich nicht von der Stelle rühren.

Das Langschwert sauste so schnell durch die Luft, dass man es kaum sehen konnte. Gereints Klinge war zur Stelle und hielt es auf. Der Aufprall war so gewaltig, dass seine Zähne aufeinander schlugen. Er hieb zurück, aber nicht sehr heftig: gerade heftig genug, um den Mann einen Schritt zurückzudrängen.

Gereint ging wieder in Habachtstellung und wartete. Das war unverhofft: Sein Gegner wappnete sich für einen Angriff, der nicht erfolgte.

Erneut blitzte das Grinsen in seinem Gesicht auf, gefolgt von einem kurzen Neigen des Kinns, ein knapper Salut.

Dann begann die wahre Attacke: eine wirbelnde Wand aus Stahl. Gereints Lungen brannten; seine Schultern nahmen den Schmerz vorweg. Er konnte fühlen, wo der nächste Hieb auf-treffen würde, und er war bereit, ihn zu parieren und zurückzu-schlagen; aber sein Körper war nur der eines Sterblichen.

War er das?

Unter seinen Füßen war Erde. Die Sonne stieg auf. Erde und Feuer waren seine Elemente: Sie gaben ihm Kraft.

Der Schmerz verschwand. Die Erschöpfung wurde zu einer vagen Erinnerung. Dies war ein Tanz, und er war der Tänzer.

Die Schläge kamen schneller und schneller. Wie stark er auch war, der andere war stärker.

Einer von ihnen musste es beenden. Der Tanz hatte ein bestimmtes Muster, Kreise innerhalb von Kreisen – die große Stärke und Schwäche der Rosenritter.

Gereint durchbrach die Kreise. An der Schwertschneide entlang nahm er den Körper hinter der stählernen Wand direkt ins Visier. Er schlug den großen Mann nieder und setzte den Fuß auf seine breite Brust.

Das Schwert des anderen flog in hohem Bogen durch die Luft. Gereints Schwertspitze befand sich über der Kuhle unterhalb des Kehlkopfes.

»Schneid mir den Kopf ab«, sagte der große Mann.

Gereints Zähne schlugen aufeinander.

»Tu es«, sagte sein Gegner.

Fünfhundert Männer des Königs hatten im Feuersturm von Gereints Magie ihr Leben verloren. Diese Schuld würde ihn bis in den Tod verfolgen. Aber er hatte noch nie zuvor einen Mann mit seinen Händen getötet. Es jetzt zu tun, vor all den versammelten Rittern der Rose ...

Die erste Pflicht eines Ritters ist Gehorsam. Das war sein erster Eid und zugleich sein letzter.

»Schneid mir den Kopf ab«, wiederholte der Mann.

Ströme von Magie umspülten sie. Der Sand war glühend heiß – ein Brennglas. Die Luft sang.

Das Schwert sang die Gegenstimme, als es nach oben, zur Seite und dann nach unten sauste. Gereint wartete schon auf das knirschende Geräusch vom Stahl gespaltener Knochen, aber die Klinge glitt durch den scheinbar massiven Hals wie durch Luft und bohrte sich in den Sand.

Wo Gereints Gegner gewesen war, befand sich geschmolzenes Glas. Es wand sich schimmernd hin und her; seine Hitze versengte ihm Füße und Beine. Die Schwertschneide schmolz und löste sich dampfend in Luft auf.

Gereint ließ den Griff fallen. Sein Instinkt drängte ihn davon-zustürmen. Stattdessen beugte er sich hinab und umschloss mit seinen behandschuhten Händen das Werk lebendiger Magie, das die Gestalt eines Mannes gehabt hatte.

Es hatte noch Hitze in sich. Er blies Kühle darauf, die er aus den Tiefen der Erde zog und aus einer Wolke formte, die sich vor die Sonne geschoben hatte. Das geschmolzene Ding wurde in seinen Händen fest, eine verästelte Figur, wie ein windgepeitschter Baum, aber glasglatt und bleich wie Eis.

Magie sang darin, und ohne darüber nachzudenken, dämpfte Gereint die Macht. Der klare, helle Ton wurde leiser, bis er schließlich verstummte.

Vorsichtig stellte er den gläsernen Baum zurück in den Sand. Als er sich wieder aufrichtete, nahm er plötzlich die vollkommene Stille wahr. Niemand schien zu atmen.

Sie fixierten ihn mit derart intensiven Blicken, dass er sich fragte, ob er davonlaufen sollte, solange er noch konnte. Er hatte getötet – etwas. Es war kein Mensch. Aber er musste sicher einen Preis dafür zahlen.

Zu guter Letzt regte sich jemand. Es war der Ritter Mauritius, auf dessen Befehl hin Gereint heute an diesem Ort war. Er wandte sich an einen etwas älteren Mann, der Großmeister des Rosenordens auf der Insel Prydain war. »Seht Ihr? Habe ich es Euch nicht gesagt?«

»Das habt Ihr in der Tat«, erwiderte Vater Owain und lehnte sich ungezwungen zurück. »Verfahrt also nach Eurem Gutdünken.«

Mauritius verneigte sich. »Habt Dank, Messire«, sagte er.

Gereint zögerte, hin und her gerissen zwischen Verblüffung und Neugierde. Nachdem er genug klaren Kopfes war, um an Flucht zu denken, war der Weg bereits versperrt. Die Novizen, die ihm die Waffen angelegt hatten, traten auf ihn zu. Ihnen folgten weitere, die Eimer, Becken und einen silbernen Kessel herbeischleppten, der mit einem schillernden Muster aus Kristall und

Emaillie verziert war. Den Schluss bildete der Knappe Riquier mit einem länglichen, mit dunklem Wollstoff umwickelten Bündel.

Sie entkleideten ihn vor aller Augen und ließen ihn splitter-nackt dastehen. Es kostete ihn ein ungeheures Maß an Selbstbe-herrschung, nicht vor Scham zu erröten und seine Blöße zu be-decken, während sie den großen Kessel mit dampfendem Wasser füllten. Als sie ihn hineinhieften, stellte er fest, dass das Wasser zwar ziemlich heiß, aber nicht kochend war. Sie schrubbten ihn, bis seine Haut brannte, rieben ihn mit Kräutern ab, die schäum-ten und prickelten und einen würzigen angenehmen Geruch verströmten. Schließlich gossen sie kübelweise kaltes Wasser über ihn, bis er nach Luft schnappte.

Als sie mit ihm fertig waren, war er sauberer als je zuvor in seinem Leben. Sie kleideten ihn in frisches, neues Leinen, eine fein gewebte Hose und eine nachtblaue Cotte, die im Brustbe-reich mit einer goldenen Rose bestickt war.

Er erwachte aus seinem erstaunten, freudigen Trancezustand und versuchte, die Cotte wegzuschieben. »Das ist nicht die rich-tige«, sagte er. »Sie sollte grün sein. Ich sollte nicht ...«

»Du solltest wohl«, sagte Riquier. Sein Gesicht war ausdrucks-los, aber Gereint merkte, dass er innerlich lachte. Seine eigene Cotte hatte denselben tiefblauen Farbton, aber die Rose hatte vier blutrote Dornen anstelle von einem.

»Ich sollte Novize werden«, sagte Gereint bockig. »Ihr kleidet mich wie einen Knappen.«

»Ja«, sagte Riquier. »Hör auf, dich zu winden, und lass sie wei-termachen.«

»Aber ich kann doch nicht ...«

Riquier faltete den Rest des Bündels auseinander und zog ei-nen tiefblauen Umhang mit goldener Schließe sowie ein Lang-schwert in einer blauen, mit Gold eingefassten Scheide hervor. Er kniete nieder, um das Schwert um Gereints Mitte zu gürtten, was das Gestammel verstummen ließ, doch nichts an Gereints Abwehrhaltung änderte.

Als er sich wieder erhob, hielt Gereint den Mund geschlossen. Riquiers Lippen kräuselten sich kaum merklich. Er verbeugte sich schwungvoll vor der Versammlung und verkündete mit klarer, tragender Stimme: »Messires, hiermit stelle ich Euch den Knappen Gereint vor, der durch den Test von Geist und Herz, Herz und Hand bewiesen hat, dass er über die Fähigkeiten und Kräfte verfügt, die seinem Rang angemessen sind.«

»Aber ich kann doch gar nicht ...«, wollte Gereint protestieren, aber Riquiers Finger schlossen sich mit eisernem Griff um sein Handgelenk, bis die Knochen knirschten. Der plötzliche Schmerz vertrieb die Worte aus seinem Kopf.

Der Hof brach in frenetischen Jubel aus. Gereint bemühte sich, so auszusehen, als sei er dessen würdig – seinem eigenen Empfinden zum Trotz. Sie hatten ihm eine große und unvorhergesehene Ehre erwiesen.

Er würde glücklich sein, wenn er die Panik überwunden hätte. Er war darauf vorbereitet gewesen zu verlieren und entweder zu sterben oder fortgeschickt zu werden. Er war bereit gewesen, ein Novize zu sein, mit den Pflichten und Unterweisungen eines Novizen. Kein Mensch hatte auch nur angedeutet, dass er zu einem Knappen gemacht werden sollte. Das hätte Jahre später geschehen sollen, wenn überhaupt.

Eine tiefblaue Welle überwältigte ihn: All die Knappen im Ordenshaus klopfen ihm auf die Schulter und brüllten freudige Glückwünsche. Sie hoben ihn hoch mit Schwert, Umhang, gläsernem Baum und allem, und trugen ihn fort, um diese unerwartete Rangerhöhung gebührend zu feiern.

⌘ Kapitel 2 ⌘

Während die übrigen Knappen sich in einen infernalischen Rausch steigerten, war es Gereint gelungen, Riquier abzufangen, bevor er sich durch die Hintertür des Speisesaals davonstehlen konnte. Beiden war schwindelig von all dem Wein und der Feier, aber Gereint musste es wissen. Vorher fand er keine Ruhe.

Der Knappe lächelte gequält, als Gereint ihm den Fluchtweg verstellte. »Sag mir den Grund«, krächzte er.

Während all der Zeit, die er sich mit Gereints Schrullen herumschlagen musste, hatte Riquier nie die Geduld verloren. Auch jetzt bewahrte er sie mit scheinbarem Gleichmut. Sein Blick wanderte zu dem gläsernen Baum, der einen stolzen Platz auf dem Ehrentisch erhalten hatte und im Lampenlicht schimmerte. »Das ist der Grund«, sagte er.

»Wie kann das sein? Ihr hattet euer Urteil gefällt, lange bevor das geschehen ist. Mauritius und Vater Owain ...«

Riquier zog seufzend die Brauen hoch. Gereint wich zwar zur Seite, blieb jedoch neben ihm, als er hinaus in den Säulengang trat.

Der Mond war aufgegangen und tauchte den Sand in silbriges Licht. Der morgendliche Kampf hatte keinerlei Spuren hinterlassen. Der Hof war frisch geharkt.

Riquier setzte sich auf eine der Bänke am Rand des Säulengangs. Gereint war zu rastlos, um es ihm gleichzutun. Der Wein, den er getrunken hatte, sprudelte in seinem Inneren, machte ihn schwindelig und gleichzeitig schmerzhaft klarsichtig. »Ich muss es wissen«, drängte er, »um es zu verstehen.«

»Also gut«, sagte Riquier. »Es gab unterschiedliche Meinungen unter den Rittern, wie du weißt. Einige hätten dich aus all den üblichen Gründen ungetestet fortgeschickt: Du bist kein Adliger, du bist gottgeboren, deine Magie ist mindestens zur Hälfte wild

und bestenfalls zur Hälfte ausgebildet. Mauritius wandte ein, dass du uns alle in Erstaunen versetzen würdest. Er überzeugte die Übrigen, dich als Knappe testen zu lassen.«

»Aber – war das nicht ...«

»Postulanten, die Novizen werden wollen, getestet man in Waffen- und Reitkunst und in der Magie des Buches, die sie Wort für Wort auswendig zitieren müssen, so wie du es gelernt hast. Sie üben keine Magie aus. Sie werden vom Meister der Novizen getestet und von den ältesten Novizen.«

»Das wusste ich«, erwiderte Gereint, »aber ich habe gedacht ...«

»Novizen, die Knappen werden sollen«, fuhr Riquier unbeeinträchtigt fort, »werden auf andere Weise getestet, und dieser Test ist für jeden Mann unterschiedlich. Die Ritter üben Magie aus, aber diese Magie wählt selbst die Art und Weise, in der sie sich zeigt. Daraus schließen sie dann auf den Wert des Kandidaten. Ihr kämpft gegen Euch selbst, Messire, wie Ihr es tun würdet, wenn Ihr ein Ritter wärt. Das ist hohe Magie, Rittermagie; und was du damit getan hast, hätten viele Ritter nicht zu Stande gebracht. Dieses hübsche Ding dort drinnen ist das erste der großen Werke, die du für den Orden schaffen wirst. Es überzeugte Vater Owain, obwohl er geneigt war, dich rundweg abzulehnen.«

»Ich glaube«, sagte Gereint nach einer kurzen, aber bedeutungsvollen Pause, »ich hätte nicht übel Lust, Mauritius zu erürgen. Du weißt, was passiert wäre, wenn die Magie die Kontrolle über mich gewonnen hätte.«

»Hat sie aber nicht«, sagte Riquier. »Dieses Risiko haben wir in Kauf genommen und gewonnen. Du bist nicht mehr das todbringende Kind, das vom Bauernhof seiner Mutter floh, bevor es sich und andere zerstörte. Du wirst keine Ritter erschlagen oder große magische Werke zerschmettern nach dem, was heute geschehen ist – es sei denn, du willst es. Ihr seid weit gekommen, Messire.«

»Aber bin ich weit genug gekommen?«

Riquier schaute stirnrunzelnd zu ihm auf. »Zweifel ist genauso gefährlich wie mangelnde Kontrolle. Vergiss das nicht. Du musst dir selbst vertrauen.«

»Selbst wenn es gute Gründe gibt, es nicht zu tun?«

Riquier sprang ohne Warnung hoch. Gereint sah den Schlag kommen, ein explosionsartiger Ausbruch von Magie, so gewaltig wie ein Blitz. Er wehrte ihn ab, wie ein Ritter einen Schlag mit seinem Schild abwehrt, und schickte ihn in Richtung Mond. Er zerstreute sich im Äther, ohne Schaden anzurichten; selbst der Wildvolkschwarm, der über dem Ordenshaus im Mondlicht tanzte, blieb unbehelligt.

»Siehst du«, sagte Riquier.

»Ich habe noch einen weiten Weg vor mir, bevor ich verstehen kann, was ich gerade getan habe.«

Riquier lachte, was Gereint erschreckte. »Glaubst du, mir geht es anders? Ich habe ein paar mehr Bücher gelesen und ein paar mehr Worte gelernt, aber wenn die Macht sich erhebt, schrumpfen alle Worte dieser Welt zu einem Nichts zusammen. Alles, was bleibt, ist Instinkt.«

»Das klingt in meinen Ohren wie Häresie«, sagte Gereint.

»Es ist wahr.« Riquier trat ihm in die Kniekehlen, woraufhin er auf die Bank niederplumpste. »So. Ab sofort baust du dich nicht mehr drohend vor mir auf. Und außerdem wirst du ab sofort damit aufhören, dich selbst geringzuschätzen. Lerne, dich selbst zu loben. Du bist an einem Tag vom Postulanten zum Knappen aufgestiegen. Darauf darfst du ruhig ein wenig stolz sein.«

Stolz war nicht das Problem. Aber Gereint verkniff sich die Bemerkung.

Er strich über den Ärmel seiner neuen Cotte. Es war ein schönes Gewand, das musste er zugeben. Für das, was er damit tun würde, mangelte es ihm nicht an Unterweisung. Kein aufgenommenes Mitglied des Rosenordens war jemals allein.

Und dennoch ...

Riquier legte ihm die Hände auf die Schultern. »Komm. Es wird Zeit, dass wir uns beide schlafen legen. Weißt du überhaupt noch, wann du das zum letzten Mal getan hast?«

Gereint schüttelte den Kopf. Er war nicht müde. Wirklich nicht. Deshalb geschah auch nichts, als er versuchte sich zu erheben.

Riquier zog ihn hoch und gab ihm Halt, bis er auf den Füßen stand. Arm in Arm gingen sie davon.

Wie die Postulanten so teilten auch die Novizen einen Schlafsaal. Knappen hatten ihre eigenen Zimmer – zu zweit, mit genügend Platz für Rüstungen, Waffen, Bücher und kleinere magische Werke.

Gereint war im Stehen eingeschlafen, bevor er den Raum erreichte, in dem er von nun an wohnen würde. Er hatte keine Erinnerung daran, wie er sich ausgezogen hatte und ins Bett gefallen war.

Es war weder das Morgenlicht, das ihn weckte, noch war es ein Traum. Er war bei Bewusstsein, wenn auch nicht wirklich wach, und der Mond ging gegen Westen unter.

Er stand auf einem Turm über einer schlafenden Stadt. Ihre Straßen und Gassen waren in sein Herz eingraviert; die Erde darunter war ein Teil von ihm. Dies war durch Magie entstanden, und ein Jahr der Abwesenheit hatte nichts daran geändert.

Gähmend reckte er sich und streckte die Arme dem Himmel entgegen. Wildvolkwesen wirbelten um ihn herum. Sie waren überall, tanzten im Wind, schimmerten in den Gärten, hockten über den Zinnen, in die man ihr Bild eingemeißelt hatte.

»Nachts kommen sie alle heraus«, sagte eine Stimme hinter ihm. »Tagsüber sind sie noch zu scheu.«

Gereint drehte sich um. Es erstaunte ihn immer wieder, wie schön sie war. Sie war ein bisschen gewachsen, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte, und ihr Gesicht war ein wenig schmaler, aber alles andere war geblieben.

Plötzlich wurde ihm bewusst, worauf sein Blick ruhte, und er schaute schnell zur Seite. Wenn sie es bemerkt hatte, so ging sie darüber weg. Sie hatte viel mehr Selbstkontrolle als er.

Averil stellte sich neben ihn, aber nicht nah genug, dass sie ihn berührte. Er konnte die Wärme ihres Körpers spüren. Sie schien seine Hitze nicht wahrzunehmen. »Ich gehe morgen fort«, sagte sie.

Gereints Herz krampfte sich zusammen. »Schon?«

»Das Jahr ist vorüber«, erwiderte sie. »Ich habe ein Versprechen gegeben. Ich muss es halten.«

»Ich weiß«, sagte Gereint. »Ich hatte gehofft, Ihr würdet es nicht halten müssen.«

Sie zuckte mit den Schultern. Die Bewegung hatte eine interessante Wirkung auf ihre Brüste unter dem Gewand. Der Wind, das Mondlicht und der feine Leinenstoff taten ein Übriges. Gereint redete sich ein, dass sein Blick von dem Amulett angezogen wurde, das an einer silbernen Kette zwischen ihren Brüsten hing, jenem kunstvollen Emailleschmuckstück, das in diesem Licht seltsam schimmerte. Aber er war noch nie ein guter Lügner gewesen, nicht einmal sich selbst gegenüber. Entschlossen fixierte er die Dächer und Türme der Stadt.

Tief in seinem Inneren war er ruhig, zumindest versuchte er es. Wo sie war, Herz seines Herzens, war Kühle und Frieden. Die Magie, die ein Teil von ihnen beiden war, schien unbeeindruckt von den Stürmen, die seinen törichten Körper erschütterten.

»Es hat sich nichts geändert«, sagte sie. »Ich habe geschworen, die Freier, die mein Onkel mir präsentiert, in Erwägung zu ziehen, nicht einen von ihnen zu heiraten. Ich werde nach Lutèce gehen, mich am Hofe zeigen und meine Pflicht tun, genau wie ich es versprochen habe.«

»Und dann? Was passiert danach?«

»Gott wird mich führen«, sagte sie. Sie hielt inne, als wolle sie ihre Gedanken sammeln. »Etwas liegt in der Luft. Es ist zu ruhig

gewesen. Der König hat keine weiteren Eroberungen gemacht, seit ich ihn aus Quitaine fortgeschickt habe. Er hat etwas vor, und ich werde herausfinden, was es ist.«

»Ihr wisst, was er vorhat. Er hat zwei Mysterien der Rose in seinen Besitz gebracht. Er ist auf der Jagd nach dem dritten. Er will die Schlange befreien und das Chaos in der Welt losbrechen lassen.«

Averil erbehte – ein kurzer Angstschauer, der sich auf Gereint übertrug. Keiner von beiden schreckte davor zurück, das riesige Wesen beim Namen zu nennen, das irgendwo in einem Gefängnis schlief, welches von den Rittern bewacht wurde: ein Geheimnis, das sie seit zweitausend Jahren bewahrten. Einfach nur darüber zu sprechen, würde es nicht befreien. Aber wenn sie daran dachten, was es war und was es tun würde und dass der König von Lys alles daransetzte, damit dies geschah, stieg eine Woge nackter Panik in ihnen auf, die sie nur mit Mühe zurückdrängen konnten.

Averil kniff die Augen fest zusammen, um ihre Konzentration zu bündeln, dann öffnete sie sie wieder und holte tief Luft. »Ja, ich weiß, was er letztendlich vorhat. Aber vor ihm liegt noch ein langer Weg mit vielen Hindernissen. Die Rose war eines der Größten. Ich würde zu gern wissen, welches er als Nächstes ins Wanken bringen will.«

Gereint blieb fast das Herz stehen. »Seid, um Gottes willen, vorsichtig. Ihr wisst, wie gefährlich er ist. Er hat die Hälfte der Magier und Priester von Lys korrumpiert, und viel zu viele Herrscher und ihre Armeen. Ihr wisst, dass er versuchen wird, Euch auch zu korrumpieren.«

»Das wird ihm nicht gelingen«, sagte sie. Ihre Hand wanderte zu ihrer Brust, wo das Amulett an seiner silbernen Kette hing.

Gereint spürte die Wärme des Schmuckstücks über seinem eigenen Herzen. Er hatte es getragen, bevor er es ihr gab. Ein uralter Ritter hatte es ihm einst als Geschenk übergeben; die meiste Zeit schien es ihm, als ob er es noch bei sich hätte. Was es war

oder was es bewirkte, hatte er nie herausgefunden, aber er hoffte stets, es könnte Averil irgendwie beschützen.

Sie würde es brauchen. Während sie sich in ihrem eigenen Herzogtum Quitaine befand, war sie so sicher, wie man unter dem Verräterkönig sein konnte. Doch sie würde in den Palast des Königs in seiner eigenen Stadt gehen, direkt in die Höhle des Löwen. Und es gab nichts, was Gereint tun konnte, um sie von ihrem Vorhaben abzuhalten.

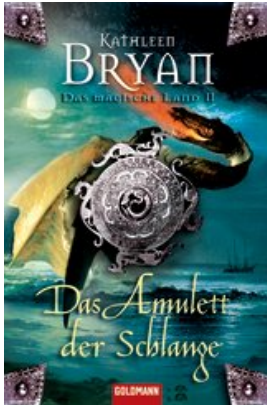
Er versuchte es dennoch. »Könnt Ihr nicht hier in Fontevrai bleiben? Lasst ihn seine Deckhengste zu Euch schicken. Wenn Ihr sie wieder hinauswerft, werdet Ihr Eure eigene Armee haben, die für Euch kämpft und das Wildvolk, das Eure Magie nährt. Ihr wisst, dass es in Lutèce nicht überleben kann.«

Sie schüttelte den Kopf. »Von hier aus kann ich nichts mehr tun. Ich muss herausfinden, was der König vorhat. Es gibt sonst niemanden, der das tun könnte. Er weiß, dass ich nicht seine Freundin bin, aber ich bin immer noch seine Blutsverwandte«, sagte sie. »Und da er keinen eigenen Thronerben hat und es nicht so aussieht, als würde er noch einen bekommen, wird er dafür sorgen wollen, dass ich lebendig und gebärfähig bleibe.«

»Das hat ihn im letzten Jahr scheinbar nicht gekümmert«, sagte Gereint, »als Eure Dienerin, die Euer Gesicht trug, sterben musste. Was hat sich seitdem geändert?«

»Eine ganze Menge«, sagte sie. »Mein Vater ist tot. Ich habe einen Handel abgeschlossen. Wer weiß? Vielleicht denkt er ja, ich lasse mich korrumpieren. Schließlich bin ich allein und verwundbar, ein armes Waisenkind, aufgezogen, um eine heilige Zauberin zu werden, in höfischen Dingen nicht bewandert. Bindet mich an den richtigen Mann, der mich nach allen Regeln der Kunst verführt, und ich werde sein perfekter kleiner Schatten.«

Gereint wurde übel. Über diesen Aspekt hatte er noch gar nicht nachgedacht. Er war ein Bauernsohn; Herzogtümer und Königreiche waren ihm so fremd wie die Oberfläche des Mondes.



Kathleen Bryan

Das Amulett der Schlange

Das magische Land II

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 288 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-46588-0

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2008

Der zweite Teil der packenden Trilogie über das magische Königreich Lys

Um ihr Land vor den bösen Mächten der Großen Schlange zu schützen, schließt Averil, die junge, mutige Herzogin, einen Pakt mit dem ihr verhassten König: Nach einem Jahr an dessen Hof muss sie sich für einen Ehemann entscheiden. Averil weiß zwar, dass sie dort nur auf ihre Feinde trifft, die Diener der Schlange, dennoch erliegt sie dem Charme des faszinierenden Prinzen von Moresca. Allen Warnungen ihres Gefährten Gereint zum Trotz schließt sie ein Bündnis mit dem Prinzen und bringt damit nicht nur ihre Aufgabe, sondern auch ihre wahre Liebe in Gefahr ...



Der Titel im Katalog